

Der Singsang des Fluchens

Serbien nach dem Ausstieg aus dem Tito-Boot:
Milovan Danojlic und sein Roman „Mein lieber Petrovic“

Der hier schreibt, ist ein Schwärmer: „Dann nehmen die Wälder allmählich die Farbe von unreifem Tabak an. (...) Wo die Autobahn aufgeschüttet wurde, wächst verwelkter Mohn: Der ganze Sommerglanz ist über ihn hinweg getrampelt, und jetzt lehnt er sich, ausgedünnt und durchsichtig, nur noch an die Luft.“ Eine sanfte Sprache, die nah an den Dingen bleibt, im nächsten Augenblick abstrakt wird, dann wieder zu ihnen zurückfindet: „Die Substanz ist an die Oberfläche aller Formen gelangt und wärmt sich, nackt, in der milden Sonne. Der Sommer ist zu Ende, der Herbst hat nicht begonnen. Der Himmel hat uns mit Licht überschüttet und zwingt uns, in unserer Nichtigkeit zu schwebeln.“

28. August 1977. Vor zwölf Jahren ist der pensionierte Universitätsprofessor Mihailo Putnik aus dem amerikanischen Exil in Ohio zurückgekehrt. Er schreibt an seinen alten Freund Steve Petrovic, der in Cleveland geblieben ist. Petrovic hat angedeutet, dass auch er zurückkommen möchte, hat um Auskunft gebeten, wie es denn sei. Nach Putniks Schwelgereien möchte man meinen, er rufe Petrovic auf, sofort ins Flugzeug zu steigen. Ganz im Gegenteil. Putnik sagt: Mach dich auf. Aber er hat einen doppelzüngigen Grund: „Es ist süßer, etwas zu bereuen, das du getan hast, als etwas, das du zu tun unterlassen hast (...) falls du zurückkehrst: komm ohne Hoffnung: Das ist der einzige Ratschlag, den ich dir geben kann.“

Zwei Dinge stören: die Menschen und die Stimmung, die sie verbreiten. Als Putnik sich zum ersten Mal dem Elternhaus im Dorf Kopanje näherte, hört er ein „Geschrei, das alles durchdringt“. Putnik ahnt schon: Adressat ist ein Kind. Eine wilde Beschimpfung folgt auf die andere. „Mir wurde schwindlig, eine fröhliche Verzweiflung ergriff Besitz von mir: Hier bin ich, das ist es.“ Nur hier wird „so genüsslich, in einem Singsang, und unter Beachtung aller Akzentlängen verflucht und geschimpft“.

Doch je länger Putnik bleibt, desto deutlicher sieht er, warum verflucht wird. Weil sich hier nichts bewegt. Wer ein neues Gartenerdbecken möchte, ist auf ähnlich hoffnungslosem Posten wie einer, der eine unabhängige Wochenzeitung gründen will. Putnik, der in Amerika gut verdient hat, hätte Geld für beides. Aber er kann es

Der erste Teil dieses Briefromans ist von den Wahrnehmungen, Gefühlen und Gedanken des Ich-Erzählers bestimmt, aber um seinen Befund zu vertiefen, wählt er sich zwei Widersacher, die da-geblieben sind. Aus der Not heraus, nichts Besseres zu tun zu haben, geht Putnik täglich ins Kaffeehaus und trifft sich mit Vuk Paligoric und Vito Lukic. Lukic ist Kommunist, Paligoric ein Nationalist, der behauptet, Patriot zu sein. Beide werden mit Sympathie und Mitleid vorgeführt, ihre Ansichten werden fein zerplückt. Der liberale Ich-Erzähler weiß: Wir sitzen im selben Tito-Boot, dessen Schlingern zwischen den Blöcken zu einer relativen Freiheit führt, in der alle wirklichen Neuerungen unbeliebt sind.

„Es ist mir nichts anderes
übriggeblieben, als
Patriot wider Willen zu werden“

Von diesem Roman, seinem so geschliffen scharf intellektuellen wie wehmutsgetränktem wahrnehmungsoffenen Ich-Erzähler, dessen Suada die beiden Übersetzerinnen in ein schönes, altes, melodisch getragenes Deutsch gebracht haben, begeistert, beginnt man, sich etwas näher über den bislang im deutschen Sprachraum unbekanntem Autor kundig zu machen: Milovan Danojlic, geboren 1938 in Ivanovici.

Danojlic hat Serbien Mitte der achtziger Jahre verlassen, als er bemerkte, dass heimlich seine Post geöffnet wurde. Da hatte er den Roman „Mein lieber Petrovic“ schon beendet. Seither lebt Milovan Danojlic im französischen Poitiers, wo er Universitätslektor für Serbokroatisch war. Doch vor allem scheint sich, dreißig Jahre nach Entstehen des Texts, ein anderer unter seinem Namen zu verstecken. Verehrt sein damaliger Ich-Erzähler westliche Demokratie und Rationalität, wird Danojlic in einem Interview, das er im Jahr 2000 gibt – man kann es auf www.regard-est.com nachlesen – anders deutlich: „Der Westen“, habe mit derartigen „Ungeschicklichkeit“ und „Ignoranz“ in Serbien interveniert, dass er mitschuldig sei, wenn sich die Leute jetzt „um ihren Präsidenten scharen“.

Serbien sei „das einzige balkanische Land, das noch nicht von Amerika beherrscht“ werde. Die Aussagen „von Bernard-Henri Lévy & Co.“ zum Thema seien „noch unterentwickelter“ als das, was „ich in der balkanisch-kommunistischen Wüste gehasst habe“. Und in einer Rede, die Danojlic im vergangenen Herbst auf den Regisseur Emir Kusturica hielt, bescheinigt er dem übereifrigen Konvertiten, der zu Karadzic & Co. schon einigen provokativen Unsinn hat verlauten lassen, in die „Reihe der tapferen und aufopfernden Kämpfer für die Wahrheit über Serbien“ getreten zu sein.

Was ist da geschehen? Ist aus dem liberal-demokratischen Ich-Erzähler eine Variante des einst müde belächelten Nationalisten Vuk Paligoric geworden? Die Diskrepanz zwischen dem so feinsinnigen und klugen Buch, das im Februar Platz 1 der SWF-Bestenliste belegte, und dem ausufernden polternden Politisieren seines Autors, ist so groß, dass man nachfragen muss.

Nach einem einstündigen Telefonanruf in Poitiers ist noch lange nicht alles klar. Aber Danojlic bleibt dabei, dass „das unterschiedslose, rassistische“ An-den-Pranger-Stellen „aller Serben“ ihn derart „erboht“ habe, dass ihm nichts anderes übriggeblieben sei, als „Patriot wider Willen“ (malgré moi) zu werden. Dabei kritisiert er serbische Politik weiterhin. „Wir sind zuerst Schuld“, und: „Täter bleiben Täter, Opfer bleiben Opfer. Die Gräueltaten, die von Serben angerichtet wurden, sind so schrecklich wie jene der anderen Seite.“ Die jetzige Regierung? „Furchtbar“. Sie habe „ihre Unabhängigkeit verloren“. Man fördere „einen entfesselten Kapitalismus, der alles zerstört, was wertvoll war“. Aus Buchhandlungen würden Parfümerien. „Es ist mit mir schon so weit gekommen, dass ich mich nach dem alten Regime zurücksehne. Nicht nach Tito, einem furchtbaren Kerl, aber nach ein paar rechtschaffenen Kulturfunktionären, denen es peinlich gewesen wäre, Kultur zu zerstören, wie es jetzt geschieht.“ Durch den Kauf von minderwertigen Samen habe man die serbische Landwirtschaft kaputtgemacht. „Noch vor fünf Jahren schmeckte ein Pfirsich nach Pfirsich, eine Tomate nach Tomate.“

Plötzlich schwärmt Danojlic wie sein Ich-Erzähler vor dreißig Jahren von serbischer Natur. Und dann schimpft er wieder über „die Amerikaner“, die er einst verehrte. HANS-PETER KUNISCH

MILOVAN DANOJLIC: *Mein lieber Petrovic. Roman. Aus dem Serbokroatischen von Jelena Dabic und Mascha Dabic. Suhrkamp Verlag, Berlin 2010. 311 Seiten, 24,90 Euro.*



Wer kennt den Weg? Wer nach Serbien fragt – dem Gestand der Leipziger Buchmesse, die am Mittwoch eröffnet wird –, der fragt nach Europa. Foto: Heike Riemer

Scheinbar geht es um Serbien

Vor der Leipziger Buchmesse: Wir sind das Schwerpunktland – aber wer sind wir? / Von Sreten Ugricic

Die Nullerjahre Serbiens nahmen 1999 ihren Anfang und dauern bis heute an, Jahr um Jahr. Kunst und Literatur verzweifeln. Die Arbeit am Gewissen und am Selbstbewusstsein hat begonnen. Denn so wie das Gewissen eine für den Menschen notwendige Fiktion darstellt, so ist die Literatur aus Serbien notwendig geworden. Zumindest jene Literatur, die mir etwas zu sagen hat. Jene Werke der Kunst und Literatur aus Serbien, die in meinen Augen die wichtigsten und aufregendsten sind, würde ich als die Poetik der Verzweiflung bezeichnen. Die besten Filme, Theaterstücke und Bücher entstehen aus einer Poetik der Verzweiflung heraus. Warum der Bindestrich in der Poetik wie bei Danilo Kiš? Und warum Verzweiflung?

Die Rede ist von einer Reaktion auf das in sich widersprüchliche, absurde Umfeld der totalen Niederlage und des Ignorierens dieser Niederlage. Alle Dimensionen des Lebens sind von dieser Niederlage durchdrungen, und die schrecklichste Niederlage ist die moralische. Die Niederlage, die die Geringschätzung dieser Niederlage, das ist unser Umfeld. Ein Umfeld, das ein Problem mit tödlichen Konsequenzen hat, aber zugleich ein Umfeld, das vorgibt, es sei alles in Ordnung. Daher die Verzweiflung. Denn so kann es nicht sein, aber so ist es. Von Tag zu Tag. Und was nun?

Die Verzweiflung entspringt dem Ausharren in einem unmöglichen Zustand, der zugleich der Zustand des Unmöglichen ist. Und so geht das schon seit mehr als zwanzig Jahren. Auf jeden Fall länger als zehn Jahre, wenn man den Beginn des Problems mit dem Sturz des Milošević-Regimes ansetzen will.

„Der serbische Faust
unterscheidet sich nicht von den
anderen europäischen Fausts“

Die Schriftsteller Serbiens haben das faustische Zepter übernommen, die Blechtrommel, das Faule im Staate Dänemark, die toten und die bösen Seelen, die Belagerung Trojas und Konstantinopels, die Räuber und die Heiligen, die Antigones und die Mütter Courage, die Berlinalexanderplätze und die wüsten Länder, die gleichgültigen Fremden und Pestepidemien, die Porträts des Künstlers als junger Mann und im Hungern, die Vampire und die Mädchen mit den Streichhölzern der europäischen Literatur. Der serbische Faust unterscheidet sich nicht von den anderen europäischen Fausts, er hat seine Seele dem Teufel verkauft und ist also nun bereit, relevante Kunst zu schaffen.

Diese schicksalhafte Übereinkunft wird derzeit ins Werk gesetzt. Was man als noch ungeformt, unaussprechlich und unerträglich erlangt hat, wird nun durch die Literatur zu einem Wert, und zwar zu einem universalen Wert – es verwandelt sich in etwas, das für jedes menschliche Wesen von Interesse und Bedeutung ist. Durch das Medium der zeitgenössischen Literatur Serbiens wird die Erfahrung von unerhörter Verdichtung, Dramatik und Widersprüchlichkeit, die mit dem Prozess der Veränderung und Verwandlung einhergeht, als typisch europäischer Wert erkennbar. Der Preis, der für diese Veränderung gezahlt wurde, war der denkbar höchste und schrecklichste, aber Serbien kann nicht mehr zurück. Serbien ist im Kommen, Serbien ist „in Sicht“ – so hieß im vergangenen Jahr der Slogan des serbischen Auftritts in Leipzig, mit Blick auf 2011. Was hat Serbien zu sagen?

Ödipus und Antigone: Scheinbar geht es um Dich. Hamlet und Das Mädchen mit

den Streichhölzern: scheinbar geht es um Dänemark. Anna Karenina und Die toten Seelen: Scheinbar geht es um Russland. Tod eines Handlungsreisenden und Der Fänger im Roggen: Scheinbar geht es um die Vereinigten Staaten von Amerika. Don Quijote und Das Leben ein Traum: Scheinbar geht es um Spanien. Rot und Schwarz und Die Blumen des Bösen: Scheinbar geht es um Frankreich. Der Mann ohne Eigenschaften und Die Klavierspieler: Scheinbar geht es um Österreich. Doktor Faustus und Berlin Alexanderplatz: Scheinbar geht es um Deutschland. Die zeitgenössische Literatur aus Serbien: Scheinbar geht es um Serbien. Warum scheinbar?

– Die serbische Kosovo-Frage ist die europäische Frage nach dem Islam, nach Gott, nach der Nation und nach nationalen Minderheiten, nach Identität und Menschenrechten, nach Sieg und Niederlage, nach Krieg und Frieden, Gut und Böse.

– Die serbische Frage nach dem Attentat auf Premierminister Zoran Djindjic ist die europäische Frage nach dem Attentat auf Premierminister Olof Palme, oder die amerikanische Frage nach dem Attentat auf Präsident Kennedy, oder die südamerikanische Frage nach dem Attentat auf

Profitgier und ideologisch-politischer Manipulation und einer Anästhesierung der Öffentlichkeit.

– Die serbische Frage nach Gavrilo Princip ist die europäische Frage nach Helden-tum und Terrorismus, Patriotismus und Verbrechen.

– Die serbische Frage nach Nikola Tesla ist die europäische Frage nach der Durchsetzungskraft des Geistes und der Unendlichkeit der Phantasie, nach dem Status des Wissens und des Genies, nach der Bedeutung und den Konsequenzen omnipräsenter Technologien.

– Die serbische Frage nach dem Aufenthaltsort von General Mladic ist die europäische Frage nach dem Aufenthaltsort der Verantwortung: der individuellen, der kollektiven, der kommandotechnischen, der strafrechtlichen, der moralischen, der militärischen, der patriotischen, der zivilen, der metaphysischen ...

– Die serbische Frage nach den Partisanen und Tschetniks ist die europäische Frage nach Antifaschismus und Bürgerkrieg.

– Die serbische Frage nach der allgemeinen begrüßten Rückkehr der Kirche zum Volk und zum Staat, sowie nach der scheinbaren Rückkehr des Volkes und

und nach Exkommunizierung versus Inklusion.

– Die serbische Frage nach dem Provinzialismus ist die europäische Frage nach Profaschismus und unausrottbarem Spießbürgertum und Konformismus.

– Die serbische Frage nach der Verwechslung von Gehorsam und Ungehorsam ist die europäische Frage nach zivilem Ungehorsam und zivilen Pflichten

– Die serbische Frage nach Geburtenrückgang, Selbstmorden und Kindesmissbrauch in Familien ist die europäische Frage nach dem Status der Nachkommen, nach der Demographie in der Demokratie und in der Biopolitik.

– Die serbische Frage nach der Indifferenz und mangelndem Engagement der Jugend ist die europäische Frage nach der dominierenden Indifferenz und mangelndem Engagement der Jugend.

„Worüber man nicht sprechen
kann, darüber
muss man sprechen“

– Die serbische Frage nach der totalen Kontrolle der Überzeugungen und nach der fehlenden Kontrolle über die Regierungen ist die europäische Frage nach der Kontrolle der Folgen von Überzeugungen und der Kontrolle über die Regierungen.

– Die serbische Frage nach unaufgeklärten Morden an Journalisten und politischen Gegnern, nach korrupten Bündnissen, nach der Allianz von Politik, organisiertem Verbrechen und Großkapital ist die europäische Frage nach der Herrschaft von Recht, Gerechtigkeit und dem Stellenwert der Wahrheit im öffentlichen Raum.

– Die serbische Frage nach Barbarei, Grausamkeit und dem barbarischen Genie ist eine europäische und zivilisatorische Frage, gerade so provokativ und schonungslos, wie von Ljubomir Micić in der Zeitschrift *Zenit* in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gestellt, im Zenit der jugoslawischen und europäischen Avantgarde.

– Die serbische Frage nach ewigen Völkerwanderungen, nach allen möglichen Arten der Emigration ist die europäische Frage nach der Heimatlosigkeit, nach Immigration und Integration.

– Die serbische Frage nach kultureller Unsichtbarkeit und der Geringschätzung auf der internationalen Bühne ist die Frage nach westlichem Kulturassismus, Snobismus und Egozentrismus.

– Die serbische Frage nach Diktatur, Repression und politischer Manipulation ist die europäische Frage nach der Fragilität der Demokratie und Vulnerabilität der Freiheit.

– Usw. Wittgenstein sagt: „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ Die beste Literatur aus Serbien sagt jedoch: Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man sprechen.

Sreten Ugricic, geboren 1961, lebt als Romancier, Essayist und Leiter der Nationalbibliothek Serbiens in Belgrad. Soeben ist sein Roman „An den unbekanntesten Helden“ über die Mythologisierung des Attentäters von Sarajevo, Gavrilo Princip, im Dittrich Verlag erschienen. Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus seinem Essay „Elf Thesen über Bach“, der in dem von Annemarie Türk herausgegebenen Band „Briefe aus Belgrad: Nachrichten aus der weißen Stadt über zeitgenössische Kunst und Kultur“ in der Edition Atelier in Wien erscheinen wird.

Aus dem Serbischen von Mascha Dabic.



Milovan Danojlic
Ministry of Culture of Republic of Serbia

sich sparen. Er merkt: Wenn einer zurückkommt, hat er verloren. Der war doch gar kein Professor, denken die Leute, sonst wäre er dort geblieben. Immer neue Beispiele für Neid, Hass und Engstirnigkeit beschreibt Putnik. „Durch meine Rückkehr“, so sein Fazit, „haben du und ich aufgehört, im gleichen Jahrhundert zu

„Es ist süßer, etwas zu bereuen,
das du getan hast, als etwas, das
du zu tun unterlassen hast“

leben.“ Das Konzept dieses Romans ist so leidenschaftlich wie klar. Er heiligt die Landschaft und zieht über die Menschen und die Strukturen her, die sie geschaffen haben. Putnik weiß: Er hätte nicht gehen sollen, aber er konnte nicht bleiben. Und er hätte nicht wieder kommen sollen, aber auch dort, wo alles geordnet ist, wo die Menschen bis zur Karikatur freundlich sind, war ihm auf Dauer nicht wohl.

Terézia Mora

Übersetzerpreis der NRW-Stiftung

Die 1971 im ungarischen Sopron geborene Terézia Mora erhält den Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW 2011 für ihre Übersetzung von Péter Esterházy „Ein Produktionsroman (Zwei Produktionsromane)“ aus dem Ungarischen. Der mit 25 000 Euro dotierte Preis ist einer der höchst dotierten Literaturpreise im deutschsprachigen Raum und wird jährlich in Kooperation mit dem Europäischen Übersetzer-Kollegium vergeben. Moras Esterházy-Übersetzung erschien 2010 im Berlin Verlag. dpa

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jede Veröfentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Zurückhaltend

E-Book-Studie des Börsenvereins

Die Deutschen bevorzugen weiterhin das gedruckte Buch. Das ist das wichtigste Ergebnis einer Studie, die der Börsenverein zusammen mit dem Marktforschern der GfK durchgeführt hat. Demzufolge hat sich die Akzeptanz von E-Books gegenüber dem physischen Buch im Vergleich zum Vorjahr nicht verbessert. Im Käuferbuchmarkt wurden 2010 mit E-Books 21,2 Millionen Euro umgesetzt. Dies entspricht lediglich 0,5 Prozent des Gesamtumsatzes der Branche (siehe Wirtschaft). SZ

schroeder
SZ20110315S138003